

Vielfalt fordert Vielfalt

Die Vielfalt bei den Lernenden fordert auch eine Vielfalt der Lehrenden.

Das Interview mit einer Studentin der PH Bern und einem Junglehrer aus Zürich - beide mit Migrationshintergrund - zeigt auf, welche zusätzlichen Blickwinkel ihre Biografien auf unsere Schulen sowie deren Schülerinnen und Schüler ermöglichen und wie alle davon profitieren können.

An unserer Hauptversammlung werden die beiden im öffentlichen, zweiten Teil von ihren Erfahrungen berichten und weitere Fragen beantworten.



Alma Amagjekaj

Ich studiere an der PH-Bern im 5. Semester. 1999 flohen meine Familie und ich aus dem Kosovo nach Deutschland, wo ich bis zu meinem Studium auch lebte. Neben zahlreichen Nebentätigkeiten zur Finanzierung meines Studiums bin ich auch in der Vereinigung der Studierenden engagiert.



Mario Bojic

Als Kind von Wirtschaftsmigranten aus Bosniens bin ich im Berner Oberland aufgewachsen. Nach der obligatorischen Schulzeit habe ich eine Lehre bei der Credit Suisse absolviert. Nach einigen Arbeitsjahren im Kundendienst besuchte ich den Vorbereitungskurs der PH Bern. Ich habe das Studium zur Oberstufenlehrperson abgeschlossen und arbeite seit einem Jahr an einer Sonderschule in Zürich.

Es ist normal, verschieden zu sein. Wie erleben Sie das ganz persönlich?

Alma: Seit ich in der Schweiz lebe noch viel mehr. In Deutschland war ich einfach nur «Ausländerin». Jetzt bin ich von Deutschland in die Schweiz migriert und merke erst, wie deutsch ich eigentlich bin. Die Frage nach der Herkunft kann ich dann also nie so einfach beantworten, und wenn ich mich dann für «Deutschland» entscheide, höre ich oft «aber du bist sicher keine richtige Deutsche, oder?». Manchmal stimmt es mich wütend, dass mein Äusseres für einige ebendies bedeute. Und manchmal sehe ich es als Chance, über das Gefühl von Heimat zu sprechen.

Mario: Ich bin überzeugt, dass sich jeder Mensch in irgendeiner Phase im Leben als anders oder als speziell fühlt. Bei mir war es jeweils im Zusammenhang mit meinem Migrationshintergrund, mit Übergewicht, mit den Regeln zu Hause oder auch bei der Freizeitbeschäftigung, die bei Freunden ganz anders waren. Immer musste ich mich den jeweiligen Situationen anpassen, Umwege gehen und überlegt handeln. Allgemein will ich dazu sagen, dass ich bis zur 7. Klasse in jedem der Themenbereiche Schwierigkeiten hatte mitzuhalten, ruhig zu bleiben, nicht zu weinen. Erst ab dann gelang ein Wandel zur Selbstsicherheit, Verständnis der Umwelt und der Gesellschaftsprozesse. Dieser Wandel wurde aber auch von meiner Klassenlehrperson gefördert. Es benötigte einen Punkt in meiner Entwicklung den ich "akzeptieren lernen" nenne würde. Erst wenn man seine Situation annimmt, kann ein Fortschritt stattfinden.

Mit Vielfalt umgehen, Vielfalt erleben und der Vielfalt gewachsen sein ist ein zentrales Anliegen der Ausbildung an der PHBern. Wie haben Sie das erlebt? Welche Erfahrungen machen Sie, haben Sie gemacht?

Alma: Die meisten Studierenden stammen aus der Schweiz oder sind hier aufgewachsen, ausländische Studierende gibt es wenige. Ich erinnere mich an mein erstes Semester, in dem 2 Tessinerinnen selten den Mut hatten, im Seminar zu bitten, dass Hochdeutsch gesprochen wird. Obwohl ich Schweizerdeutsch nach wenigen Monaten verstand, fragte ich dann für die beiden. Viel eher erlebt man jedoch Vielfalt im Sinne von Lebensmodellen: von 17-jährigen Studierenden über alleinerziehende Mütter ist alles da, auch wenn letzteres eher selten ist. Der Umgang seitens der PHBern könnte gerade für solche Studierende mit mehr Verständnis geprägt sein.

Mario: Um ehrlich zu sein: nur sehr geringfügig. Obwohl der Studiengang die Studenten auf den Berufsalltag als Lehrer vorbereiten soll, werden die täglichen Herausforderungen kaum nähergebracht. Was erwartet mich bei Kindern mit Migrationshintergrund? Welche kulturellen Reibungspunkte erwarten mich bei der Arbeit mit den Eltern und den Kindern? Aber nicht nur in diesem Bereich waren kaum Anhaltspunkte zu finden. Auch bei der Integration in die Regelklassen von Schülern mit z.B. Downsyndrom, Asperger, Deutsch als Zweitsprache oder Legasthenie sind schlichtweg nicht vorhanden. Ansatzweise wurden Homosexualität und Mobbing angesprochen.

Vielfalt ist eine Chance. Wie erfahren Sie das im Schulalltag? Wo sehen Sie Bereicherungen? Welche Herausforderungen ergeben sich und wie gehen Sie damit um.

Alma: Die Kinder lernen voneinander, dass jedes Kind, egal wo es herkommt, ähnliche Bedürfnisse und Interessen hat. Schwierig wird es dann, wenn «falsche Konzepte» auftauchen. Ein muslimisches Kind hatte Geburtstag und sollte der Klasse sagen, was es nun Tolles machen wird. Das Kind sagte, im Islam seien Geburtstagsfeiern verboten. Ich sagte, dass ich als Muslima das jedoch täte. Ich versuchte das Kind zum Nachdenken anzuregen und ihm zu zeigen: Jeder handhabt Dinge anders, und das ist total ok.

Mario: Auf diese Frage könnte ich ein ganzes Buch schreiben und dies nach nur einem Jahr Sonderschule. So viele Chancen es gibt, genauso viele Risiken oder Herausforderungen muss man beachten. Ich glaube, dass der Fokus nicht in erster Linie auf die Vielfalt und auf die Synergien gelegt werden soll. Viel wichtiger ist eine klare Struktur im Klassenzimmer, Aufgaben, Regeln und Prozesse. Jede Vielfalt wird zu einer Naturgewalt, sobald man ihr freien Lauf lässt. Nur wenn ich sie dosiert und reguliert als Klassenlehrperson einbinde, kann und werde ich sie im Schulalltag angemessen nutzen können. Dies in Form von Vorträgen, Projekten, Recherchen, Dokumentationen, usw.

Wo und wie erleichtert Ihr Migrationshintergrund die Arbeit mit der Vielfalt einer Klasse?

Alma: Aktuell ist der Islam ein grosses Thema und viele Schüler und Schülerinnen in der Klasse sind muslimisch. Dort kann ich viel von meinem Wissen Gebrauch machen. In Bezug auf Eltern vermute ich eine leichtere Kommunikation. Vor allem finde ich es toll, jedem Kind, demnach auch schweizerischen, zu zeigen, dass die

eigenen Differenzmerkmale keine Ausschlusskriterien sind. Auf die Frage nach meiner Herkunft sage ich häufig «Ich bin Deutsche und Albanerin». Kinder verwirrt das oft total, was mir wiederum zeigt, dass schon die jungen Köpfe in Kategorien denken. Dem versuche ich entgegenzuwirken.

Mario: Es hat Nachteile wie auch Vorteile. Ein für Balkaner offensichtlich negativer Aspekt sind die Meinungsverschiedenheiten unter den Völkern des Balkans. Wenn ein kosovoalbanischer Schüler eine schlechte Note bekommt, wird es bei den Eltern oder je nach Erziehung auch beim Kind zum Gedankengang führen können: Der Serbe will mein Kind wegen dem Kosovokrieg strafen. Ich kenne die Geschichten. Ich kann mit Gesprächen Konflikten vorbeugen. Ich weiss, wie es Menschen mit Migrationshintergrund ergangen ist. Aus naher Verwandtschaft kenne ich das Leid von Krieg, Ausnutzung, Kampf ums Überleben, psychische und physische Erkrankung, Schwierigkeiten bei der Integration, aber auch Ausnutzung von Sozialgeldern und Fehlverhalten von Familienangehörigen. Umso eher gelingt mir dank meiner Vergangenheit ein Verständnis für die Welt, in welcher diese Kinder leben. Gleichzeitig muss ich mir immer bewusst sein, dass ich nicht zu schnell urteilen darf.

Welche Vorteile sehen Sie in der Zusammenarbeit im Kollegium?

Alma: Wie in jeder Teamarbeit: mehr Köpfe, mehr Perspektiven. Und je unterschiedlicher das Kollegium, desto grösser das Perspektivenspektrum. Wir Migranten und Migrantinnen sind keine Experten für jegliche Fragen der kulturellen Differenz, aber allein die Erfahrungen können andere Sichtweisen aufzeigen.

Mario: Hier gibt es sicher Chancen, Sachverhältnisse und Unbekanntes aufzuzeigen, zu klären. Informationen und Erfahrungen regelmässig auszutauschen ist und bleibt eine der wichtigsten Aufgaben unter Lehrpersonen.

Wo liegen die grössten Herausforderungen beim Umgang mit Vielfalt und Heterogenität?

Alma: Dass wir differenzieren. Manchmal ganz unbewusst und oft sind solche «Schubladen» auch sehr wandelbar und wir sind dann plötzlich erstaunt, wenn ein Ereignis unser Bild völlig umwirft. Ich denke, dass es menschlich ist, sich vom Gegenüber ein bestimmtes Bild an Hand der Erlebnisse und der Informationen die man hat zu machen. Diese Vorstellungen dann im Alltag nicht in die Entscheidungen miteinfließen zu lassen, ist das schwierigste.

Mario: Bei der Einschätzung von der aktuellen und effektiven Ausgangslage bei jedem einzelnen Schüler. Ich finde nichts schlimmeres als wenn Lehrpersonen sagen: Gut, es kommt ein ADHS-Schüler zu mir in die Klasse, mal schauen, was ich bei ihm erkenne. War sicher nur ein bisschen schlimm drauf in der anderen Klasse. Ich finde es wichtig, dass man in der Lage ist, bei jedem Schüler, soweit möglich, immer alle Informationen sammelt. Wie war die Einschätzung der letzten Lehrperson? Was sagt der Therapeut? Wie sehen ihn seine Mitschüler? Nur wenn ich in der Lage bin, das Gesamte zusammenzuführen, werde ich fähig sein, Vielfalt und Heterogenität zusammenzuführen. Und da nehme ich wieder das Akzeptieren auf. Erst wenn ein Kind mit Asperger, Legathenie, Migrationshintergrund oder welcher Hürde auch immer in der Klasse sagen kann: ich habe diese Ausgangslage und sie ist ein Teil von mir, erst jetzt kann ich mit der ganzen Klasse als ganze Klasse auch arbeiten. Vor allem braucht es erneut den roten Faden, die Fähigkeit Emotionen zu zeigen und Ehrlichkeit.

Der Verein VSoS setzt sich für «eine Schule für alle - ohne Selektion» ein. Wie stehen Sie zu diesem Anliegen?

Alma: Aus der Sicht der Kinder ist dies sicher die beste Variante. Die Noten üben Druck aus, und selbst an der PH lernen wir, dass Noten nicht alles über die Fähigkeiten eines Kindes aussagen. Mir fällt jedoch so keine Alternative ein, welche Institution diese Funktion stattdessen übernehmen soll. Wenn Selektion erst in der Lehre oder im Studium beginnt, weiss man dann, mit ihr umzugehen?

Mario: Sofern die Lehrpersonen auf diese Ausgangslage ausgebildet werden auf jeden Fall. Das bedeutet aber auch, dass den Lehrpersonen mehr Lektionen für diese Aufgabe zur Verfügung gestellt werden.

Welche Wünsche und Hoffnungen haben Sie im Zusammenhang mit dem Thema Inklusion, Umgang mit Vielfalt?

Alma: Vielfalt könnte in der Schule viel mehr Thema sein. Man spricht oft über andere Länder und Kulturen, dabei muss man gar nicht über die Landesgrenzen hinausblicken. Auch über Menschen mit Handicaps sollte nicht gesprochen werden, als seien sie unmündig. In meiner kurzen Zeit in der *Arche Paris* lernte ich psychisch benachteiligte Personen kennen, die im Gegensatz zu mir die Orientierung in der Pariser Metro nicht verloren und mir weiterhalfen. Ich wünschte, mehr Menschen könnten solche Erfahrungen sammeln und dadurch ihr Bild ändern. Nur darüber zu sprechen ist nicht genug, man muss mehr erleben.

Mario: Grundsätzlich einen Systemwandel der Schulbildung. Aktuell werden aus Schülern "Universalbelehrte!?" geschaffen. Jedes Kind soll in jedem Fach ja möglichst gute Noten haben. Das ist auch eine Forderung der Wirtschaft und der Gesellschaft. Dies aber in einer Welt, wo jedes Kind andere Voraussetzungen und andere Stärken oder auch Schwächen hat. Das aktuelle Ausbilden von Jugendlichen unterstützt nur eine kleine Gruppe von Kindern und nimmt zu wenig Rücksicht auf die Voraussetzungen und Grundlagen der anderen. Optimal wären meiner Ansicht nach individuelle Lehrpläne, welche den aktuellen Ausbildungsstand jedes einzelnen Schülers zum jeweiligen Zeitpunkt unterstützen. Konzepte nach dieser Vorstellung bestehen und zeigen tolle Errungenschaften. Und diese Konzepte schaffen die Inklusion selbst von Kindern mit ganz speziellen Voraussetzungen.

Interview: Hermann Flükiger